

## Sagen der Region

### Der Teufel an der Dallenwiler Brücke

Dort wo heute die Dallenwiler Brücke über das Aawasser führt, sei vor vielen Jahren beim ein-nachten manchenmal einer gestanden. Niemand wusste wer er war, und so traute man sich nicht über die Brücke. Ein paar Dallenwiler Burschen wollten es wissen, den kuriosen Fremden einmal aus der Nähe betrachten und ihm mit Prügel heimzünden.

Als Sie in der Dunkelheit dort ankamen, stand der Unbekannte schon dort. Da sagte einer der Burschen: „Du hast da nichts verloren und nichts zu suchen.“ Doch der unheimliche Fremde rührte sich nicht. Da sagte Loränz, der der Stärkste war: „Dem brandschwarzen mageren Plegger werd ich schon Meister“, und er ging auf den Unbekannten los.

Aber da kam Loränz an den Falschen. Schliesslich bekamen die anderen Burschen Angst und riefen: „Sollen wir dir helfen?“ Loränz sagte: „Da nützt alles nichts, wenn nicht Gottes Hilfe!“ Als der Loränz „Gottes Hilfe“ sagte, da heulte der unheimliche Schwarze auf und sprang von der Brücke ins Aawasser. Die Burschen trugen den zusammengeschlagenen und erschöpften Loränz nach Hause.

### Der Hexenstein vom Emmetten

Schwenkt man rechts beim Schulhause von der Straße, die nach Seelisberg führt, ab und folgt dem ziemlich steilen Sträßchen, das im Zickzack den weit ausgedehnten Emmetter-Alpen führt, dann kommt man in das halbstundlange enge Kohltal. Seiner ganzen Länge nach durchfließt dieses Tal der sogenannte Steini- oder auch Tschäderibach, der bei Risleten in den Vierwaldstättersee einmündet. Dem Kohltal entlang ziehen sich kleine Berggüter hin, meist mit rauchgeschwärtzten Häuschen, die aber nur im Sommer während dem Heuet und im Winter während dem Hirten bewohnt werden. Ungefähr mitten im Tälchen liegt auf ebener Wiese ein loser Stein, nicht ganz in der Größe eines dieser schwarzen Berghäuschen. Das ist der Hexenstein von Emmetten. Ursprünglich war dieser Stein hoch oben auf der Alp Oberbauen. Die frommen Emmetter erbauten unten im Tale nahe dem Tschäderibach eine Kapelle, die Heiligkreuz-Kapelle. Als das kleine Heiligtum erbaut und fleißig besucht wurde und das Glöcklein seinen friedlich-feierlichen Ave-Ruf durch's Tal und bis in die Berge hinauf verkündete, da wurden die Hexen, die oben in den Höhlen und Felsen wohnten, erweckt und erschreckt. Sie erbosten über die Menschen, die ihre Ruhe immer mehr störten.

Mit Ingrim sah sie die Andacht und Verehrung der Heiligenkreuz-Kapelle und so beschlossen sie, die Kapelle vom Erdboden zu vertilgen. Der nahe Bach, der dort gerade durch eine tiefe Schlucht sich hindurch graben, sollte ihnen dazu willkommene Dienste leisten. Die Hexen beschlossen, Steine herbeizutragen, den Bach so weit zu stauen, dass er die Fundamente der Kapelle untergraben und dadurch dieselbe zum Einsturz bringen sollte. Gleich ging es an die schwere Arbeit. Ein mächtiger Stein auf Alp Oberbauen wurde auf die Schulter einer alten Hexe geladen, die mit schwerer Last bergab wankte. An einer Stelle beim Kūpfitürli hinderte eine steil abfallende Felswand den Transport des Steines. Aber in einem kühnen, mächtigen Sprunge setzte die Hexe den Weg weiter und kam mit ihrer Last 200 Meter tiefer glücklich zu Boden, gerade auf einen flachen, platten Stein. Mehrere Zoll tief drückten sich die Hexenfüße in diesen Stein. Kein Emmetterbub geht an dieser Stelle vorbei, ohne den kühnen Hexensprung zu bewundern und seinen eigenen Füßen die Fußtritte der alten Hexe zu bemessen und zu vergleichen.

Von da ging's unbehindert weiter mit dem mächtigen Felsblock auf der zähen Schulter der Alten dem Bache und dem Kohltale entlang, bis zur Stelle, wo er heute noch liegt. Denn mittlerweile war es Abend geworden und gar friedlich und tönnte von der Heiligenkreuz - Kapelle das Ave-Glöcklein von Tale herauf. Beim Klange diese Glöckleins entsank der Hexe die Zauberkraft und sie wurde von der Schwere der Last zu Boden und in den Boden hineingedrückt wo sie noch heute unter dem gewaltigen Stein gebannt liegt.

### **Der Friedhöfler**

Am südlichen Fusse des Bürgen bei der St. Antons Kapelle einige hundert Schritte aufwärts, vom See an gerechnet, befindet sich in einer haldigen Wiese eine kleine Höhle, von zerklüfteten Kalksteinen gebildet. Einst kam eine Zigeunerin, die sich vieler Zauberkünste rühmte, stellte sich vor die Höhle und rief mit kreischender Stimme:

„Wasser! Wasser! Komm heraus! Wenn dein Arm mich packen kann, Will mit dem Kopf bezahlen“

Da fing es in dem Berg zu brausen an und ein kalter Luftzug strich aus dem Loche, so dass die Blätter der nächsten Bäume sich bewegten. Noch einmal wiederholte das Weib seine Herausforderung und schritt dann trotzig durch das trockene Bachbett zum See hinunter. Zum dritten Mal rief sie höhnisch zurück: „Wasser! Wasser! Komm hervor!“ Plötzlich zeigte sich eine kleine Welle, welche ihren Fuss benetzte. Da höhnte das Weib weiter: „Wenn du, Berggeist, nicht mehr Wasser zu spenden vermagst, so lass es bleiben!“ Da rauschte es mächtig heran. Die Zigeunerin wollte aus dem Rinnsal an's buschige Ufer empor klettern, blieb aber mit dem Saume ihres Kleides an einem Dorn hängen. Ein zweiter Dorn stach sie in die Hand, so dass sie die ergriffenen Zweige fahren liess und rückwärts in den Bach stürzte, der in gewaltigen Schwall über Stock und Stein daherkam und das Weib, hie und da eine Hand oder einen Fuss aus dem weissen Schaume reckend, furchtbar zerschellt in den See hinab spülte, wo es jetzt noch begraben liegt. Aber gespenstisch lässt sich ihre Stimme bisweilen aus der Höhle vernehmen; die einen verstehen: „Tropf! Tropf! Tropf!“ Andere glauben, es heisse: „Kopf! Kopf! Kopf!“ weil das Weib nach seinem Kopfe schreie, mit dem es seinen Frevel bezahlen musste.

### **Die Wasserfee vom Lungernersee**

Wasserfeen und Forellen haben eines gemeinsam. Beide sind scheu und verstecken sich blitzschnell, wenn Menschen in der Nähe sind. Deswegen wurde die Wasserfee von Lungern erst spät entdeckt. Die besten Fischer kannten sie jedoch seit langem. Aber sie schwiegen darüber. In diesem Dorf gibt keiner gerne zu, etwas gesehen zu haben, was es scheinbar nicht geben kann. Aber es war nicht zu leugnen. Bei jedem guten Fang tauchte ihr schöner Körper im Wasser auf. Ihr blaugrün schillerndes Kleid und ihr blondes Haar blitzten kurz über der Wasseroberfläche, bevor sie wieder verschwand. Sie bringt den Fischern Glück und das seit mehr als hundert Jahren.

Die Sage erzählt, dass sie vor langer Zeit mit ihren Eltern auf dem jetzigen Seegrund lebte. Damals war der See viel kleiner, abgesenkt nach unsäglichen Mühen, um mehr Land zu gewinnen. Der Seeboden war fruchtbar geworden und schenkte vielen Familien eine Lebensgrundlage. Die Wasserfee war damals ein normales kleines Mädchen. Nun, sie war schon ein bisschen anders

als die anderen. Sie war auffallend schön und liebte seit jeher das Wasser. Das war auch nahe-liegend. Ihr Vater war Fischer und so verbrachte sie viel Zeit in seiner Nähe am See. Er weigerte sich jedoch, sie mit auf sein Boot zu nehmen. Das sei nichts für Mädchen. Da sie keine weiteren Geschwister hatte, sass sie oft allein am Ufer und wartete auf die Rückkehr des Vaters. Sie freute sich über jeden Fisch, den er nach Hause brachte. Bald kannte sie alle Arten, wusste wo sie zu finden waren und mit welchen Ködern ihr Vater sie fing. Manchmal sagte sie am Morgen ganz nebenbei, dass er doch in dieser oder jener Bucht fischen solle. Er werde dann gewiss Erfolg haben. Zuerst lachte der Vater über die Ratschläge des kleinen Mädchens. Doch als er sie be-folgte, lernte er das Staunen. Jedes Mal kehrte er mit reicher Beute heim. Trotzdem erlaubte er ihr nie, mit auf den See zu kommen.

Inzwischen war das Mädchen sechzehn Jahre alt geworden. Sie war so schön, dass die jungen Burschen am Gartenzaun Schlange standen. Doch sie interessierte sich nicht für sie und ging jedem Gespräch aus dem Weg. Ihre einzige Sehnsucht galt nach wie vor dem See. Als der Vater eines Tages den Nachbarbuben mit zum Fischen auf den See nahm, stand das Mädchen wie betäubt am Ufer und sah den beiden lange nach. Tränen liefen ihr über die Wangen und sie schwor sich, einen eigenen Weg auf den See zu finden. Das Boot des Vaters wollte sie nicht entwenden. Doch sie wusste von einem halbversunkenen Kahn, der einem verstorbenen Nach-barn gehört hatte. Heimlich holte sie ihn aus dem Wasser, wechselte die faulen Planken aus und dichtete die Fugen mit Pech ab. Sie hatte ihren Vater oft genug bei diesen Arbeiten beobachtet. Das Boot versteckte sie fernab vom Dorf in einem Gebüsch. An einem schönen Herbstabend ruderte sie hinaus auf den See. Das Wasser war so glatt, dass sich alle Berge, Wälder und Matten darin spiegelten. Ein zweites Dorf lag tief im See, genauso wirklich und schön. Es lockte und rief so sehr, dass das Mädchen mit einem Freudenschrei ins Wasser sprang und in die Tiefe tauchte. Als am nächsten Morgen das leere Boot ans Ufer getrieben wurde und das Mädchen verschwun-den blieb, gab es ein grosses Gerede im Dorf. Manche munkelten, dass sie zur Wasserfee ge-worden sei. Dies war ohnehin ihr Kosename gewesen, weil sie den See so sehr geliebt hatte.

Ihr Vater staunte nicht schlecht, als er kurze Zeit nach ihrem Verschwinden eine blaugrün ge-kleidete Frau im Wasser sah, welche seiner Tochter auffallend glich. Im selben Moment biss eine riesige Seeforelle, die grösste, die er jemals an Land gezogen hatte. Kaum hatte er den Fisch ins Boot geholt, war die Erscheinung verschwunden. So erging es ihm noch viele Male. Er sprach nie darüber und behielt diese Begegnungen für sich. Nach seinem Tod erschien die schöne Wasser-fee noch vielen anderen Fischern, immer nur kurz und im Moment eines glücklichen Fangs. Als der See aufgestaut wurde und der Seeboden nach und nach unter den Wassermassen ver-schwand, durchschwamm sie ihre alte Heimat flink wie ein Fisch, ewig jung und immer noch schön.

Es brauchte einige Flaschen Weisswein an einem Fischerfest, bis der erste von ihr erzählte. Von da an war der Bann gebrochen. Endlich getraute man sich, offen über sie zu reden. Es stellte sich heraus, dass sehr viele sie während eines winzigen Augenblicks gesehen hatten. Dass dieser Au-genblick immer mit einem grossen Fang verknüpft gewesen war, konnte kein Zufall sein. Natür-lich versuchten einige sie zu finden und zu fangen. Es ist ihnen nicht gelungen. Dass sie danach nie mehr einen Fisch gefangen haben, verwundert nicht.

Trotzdem ist die Wasserfee dem Lungerersee treu geblieben. Bis heute bringt sie den Fischern Glück und erlaubt ihnen einen kurzen Blick, der noch lange Zeit nachwirkt. Die Sehnsucht nach ihr werden sie so schnell nicht wieder los.

### **Die Alp Eisee**

Rechts neben dem Rothorn in der Gemarkung der Gemeinde Giswil liegt der Eisee, ein kristallheller Bergsee, dessen Ausfluss dem Auge nicht sichtbar ist und erst, bei Sörenberg ans Tageslicht tritt. Ringsum sind Triften und Abhänge, welche mit saftigen Gras bewachsen sind. Diese Alp gehörte einst samt See den Giswilern und es konnte sie ihrer abgelegenen hohen Lage wegen jeder nutzen, wer Lust dazu hatte.

Durch viele Überschwemmungen in Armut gebracht traf es sich, dass niemand diese Hochalp besetzte, da man die näher gelegenen Alpen kaum mehr besetzen konnte. So wurde die Alp Eisee vergessen viele Jahre hindurch, und niemand kümmerte darum. Als einmal ein wohlhabender Bauer von Giswil auf alle Alpnutzung verzichtete, wenn ihm Eisee alleinig als Hochalp angewiesen werde, was ihm zugestanden wurde, hat er dies mit grossem Schaden bezahlen müssen. Als er auf diese Alp gefahren kam, mit vielen Kühen, wie man sie schöner nicht denken konnte, wurde er von den benachbarten Berner überrascht, seines sämtlichen Viehes beraubt. Er selbst konnte bloss mit knapper Not sein Leben retten.

Alles Protestieren der Giswiler und Obwaldner fruchtete nichts, die Berner waren mächtig, hatten schon seit vielen Jahren ohne Widerrede diese Alp genutzt. So erwuchs ihre Nutzung allmählich zu einem bleibenden Recht. Eisee hatte ein eigenes „Bergdorf“, wo sich die benachbarten Äpler massen in Kraft und Ausdauer; dabei ging es oft hoch und hitzig zu. Sei es, dass durch althergebrachte Überlieferung oder durch rege Phantasie die Äpler zu stark ins Feuer gebracht wurden, Tatsache ist, dass bei diesen Anlässen Schlägereien vorkamen, so dass sich die Regierung von Obwalden im Einverständnis derer von Bern veranlasst fühlte, das „Eisee-Dorf“ kurzerhand zu verbieten. Noch heutzutage finden wir Männer in Giswil, die Feuer und Flamme werden, wenn man auf die Kämpfe auf Eisee zu sprechen kommt.

© 2010 Heidi Gasser